

Frühjahr 2019

Im Rat waren sich alle einig über Erinnerungskultur. Die Fraktionen und Ratsgruppen sprachen sich am 7. Februar 2019 geschlossen dafür aus, der Erinnerungskultur in Bielefeld ein stärkeres Gewicht zu verleihen. Vorausgegangen war ein Ratsbeschluss vom 17. November 2016, eine Arbeitsgruppe einzusetzen, die auf der Grundlage der bisher geleisteten und gelebten Geschichtskultur neue Perspektiven einer Erinnerungskultur in Bielefeld eröffnen sollte. Akteure verschiedener Initiativen, Vereine, Verbände, Institutionen und »Einzelkämpfer«, die sich mit Stadt- und Regionalgeschichte beschäftigen, bildeten diese AG und haben in intensiven Diskussionen ein Konzept ausgearbeitet, das vor allem zwei Ziele formuliert: Zum einen eine stärkere Vernetzung und Transparenz der bisherigen Akteure, zum anderen die Etablierung eines Tages der Erinnerungskultur in Bielefeld.

Nicht in Ritualisierung erstarren

Passt das überhaupt noch in die Zeit? Seit Jahren wird über den Begriff »Erinnerungskultur« gestritten. So meinen Gegner des Begriffs, dass sich Menschen nur an das selbst Erlebte erinnern können, weshalb der Begriff Geschichtskultur vorzuziehen sei. Harald Welzer geht noch weiter. Er wirft der Erinnerungskultur Ritualisierung von längst zum Allgemeingut gehörenden Überzeugungen vor. In der inzwischen 70 Jahre alten Bundesrepublik gehöre es längst zum »common sense«, dass der Nationalsozialismus ein menschenverachtendes Unrechtsregime, der auf Vernichtung zielende Krieg gegen Russland ein Verbrechen und der millionenfache Mord an der jüdischen Bevölkerung Europas ein in der Geschichte einzigartiger Zivilisationsbruch war. Weil diese Tatsachen allseits anerkannt werden, brauche es keiner neu aufgestellten Mahnmale oder inszenierter Erinnerungsorte. Diese dienten nur der eigenen Selbstvergewisserung und lösten allenfalls noch bei Neonazis Reaktionen aus.

Welzer hat Recht, dass Erinnerungskultur unter Ritualisierung leiden kann. So weist er auf Grußworte zu Gedenkveranstaltungen hin, die sich inhaltlich seit Jahren nicht geändert haben und deren Mahnungen oftmals gehört worden sind und deshalb nicht mehr gehört werden. Auch politische Veranstaltungen, wie Kundgebungen zum 1. Mai, leiden unter Ritualisierung. Deshalb sollte Erinnerungskultur aber nicht aufgegeben werden. Denn wenn der Zivilisationsbruch der Jahre 1933 bis 1945, seine Vorgeschichte und seine Folgen nur noch in weltgeschichtlichen Dimensionen gesehen werden, dann ist es nicht mehr weit zum Gauländischen »Vogelschiss in der Geschichte«.

Geschichte als Allgemeingut

Aleida Assmann verteidigt dagegen die Bedeutung von Erinnerungskultur in einer demokratischen Gesellschaft und weist dabei auf drei Dimensionen hin. Zum einen nennt sie die »Pluralisierung und Intensivierung der Zugänge zur Vergangenheit«. Während sich früher nur Experten mit der Vergangenheit auseinandersetzen, habe sich das Interesse in den letzten Jahrzehnten »dramatisch erweitert«. Geschichte ist zu einem Allgemeingut geworden, das Individuen und Gruppen für sich entdecken hätten. Die zweite Bedeutung von Erinnerungskultur meint die »Aneignung der Vergangenheit durch eine Gruppe, die positiv, aber auch negativ besetzt sein kann. So könnten Gruppen (auch Parteien) »Vorbilder aus der Geschichte aufbauen, die zum Nacheifern anspornen«, aber auch manipulieren und zum Fanatismus mobilisieren. Die dritte Bedeutung sei eine »ethische Erinnerungskultur«, die nach der Niederschlagung des Nationalsozialismus aufkam, aber erst seit drei Jahrzehnten an Akzeptanz gewonnen habe. Hier liegt der Fokus auf der Opferperspektive, mit deren Zeugenschaft empfindliche Lücken der Überlieferung ge-



Beim Stolpersteinprojekt »Wer wir waren« hat der Theater-Leistungskurs Laborschule das Stück »Doch einen Schmetterling habe ich hier nicht gesehen« in der Stadtbibliothek aufgeführt.

Vom Sinn des Erinnerns

Die Erinnerungskultur in Bielefeld wird gestärkt – und leistet schon heute viel. Bernd J. Wagner fasst die Debatte zusammen

schlossen werden« können. Eine ethische Erinnerungskultur ist eng verknüpft mit der Frage, was wir aus der Geschichte lernen können.

Das »neue Unbehagen an der Erinnerungskultur« (Aleida Assmann) sollte nicht die Frage aufwerfen, ob wir Erinnerungskultur brauchen, sondern wie sie heute aussehen sollte. Christine Biermann, bis 2018 didaktische Leiterin der Laborschule, hat jüngst auf den Zusammenhang von Erinnerungskultur und Demokratie für die Arbeit mit Schülerinnen und Schülern hingewiesen. Dabei geht es weder um ein »von oben« angeordnetes Erinnern noch um das wiederholte Betreten ausgelasteter Pfade. Wichtig sei, individuelle und partizipative Zugänge zu ermöglichen und über die Ergebnisse mit einem Publikum ins Gespräch zu kommen. Das ist in jüngster Zeit bravourös gelungen mit dem Stolperstein-Rechercheprojekt »Wer wir waren!« der Theaterpädagogin Beate Brieden. Schülerinnen und Schüler der Laborschule, des Oberstufenkollegs und des Gymnasiums am Waldhof haben im Herbst vergangenen Jahres im Stadtarchiv geforscht und die Ergebnisse mit eigenen Texten zu szenischen Lesungen, Videoproduktionen und anderes mehr verarbeitet. Am Holocaustgedenktag und Ende Februar wurden die Ergebnisse in der Stadtbibliothek aufgeführt. Die herausragende Arbeit hätte wesentlich mehr Zuschauer verdient.

Erinnern am Tag der Befreiung

Pluralität und Partizipation kennzeichnen auch die aktuelle Erinnerungskultur in Bielefeld. Davon zeugt die große Zahl von Initiativen, Gruppen und Institutionen, die sich in der Arbeitsgruppe an dem Konzept beteiligt haben. Bei den Diskussionen wurde auch deutlich, dass bisher Transparenz fehlte, dass viele von der Bandbreite der in Bielefeld geleisteten »Erinnerungsarbeiten« nichts wussten.

Freilich stehen der Nationalsozialismus und seine Folgen im Mittelpunkt vieler Initiativen. Aber auch die Geschichte von Unterdrückung und der Kampf um Freiheitsrechte, ob es dabei um Frauen, Gewerkschaften oder Homosexualität geht, oder Migrationsgeschichte – von der Flucht und Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg über den Zugang von »Gastarbeitern« seit den 1950er Jahren bis zur Geschichte der seit 2015 Geflüchteten – spielen in der Bielefelder Debatte um Erinnerungskultur eine Rolle. Auch an die erste Demokratie in der Weimarer Republik und an den Mauerfall und die nachfolgende Vereinigung der deutschen Staaten 1989/90 wird erinnert.

Daher ist Vernetzung in einem Online-Portal genauso wichtig, wie Öffentlichkeit herzustellen. Bereits in diesem Jahr soll es zum ersten Mal einen »Tag der Erinnerungskultur« geben, und zwar am 4. April. Am 4. April 1945 wurde Bielefeld nach dem Einmarsch US-amerikanischer Truppen vom Nationalsozialismus befreit. Es war ein Tag der Freiheit, der aber nicht frei von Verantwortung für das Geschehene war. Ein gut gewählter Tag für die Erinnerungskultur in Bielefeld. An diesem Tag werden verschiedene Gruppen, Institutionen, Vereine, Ver-

bände und Einzelpersonen ihre Arbeit vorstellen und miteinander ins Gespräch kommen. Weitere Programmpunkte werden in diesen Tagen vorbereitet.

» Info »

Der Historiker Bernd J. Wagner ist Mitarbeiter des Stadtarchivs.

Der erste Tag der Erinnerungskultur in Bielefeld findet statt am 4. April ab 19.30 Uhr in der Stadtbibliothek am Neumarkt. Das Konzept »Erinnerungskultur in Bielefeld« kann über das Stadtarchiv Bielefeld per E-Mail (stadtarchiv@bielefeld.de) als pdf angefordert werden.

Zum Weiterlesen:

Aleida Assmann, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur, Eine Intervention*, München 2016.

Aleida Assmann, *Der europäische Traum. Vier Lehren aus der Geschichte*, München 2018.

Dana Giesecke/Harald Welzer, *Das Menschenmögliche. Zur Renovierung der deutschen Erinnerungskultur*, Hamburg 2012.